



Offizielles Organ des Deutschen Brauer-Verbandes.

Nr. 10.

Hannover, den 5. März 1892.

2. Jahrgang.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement bei direkter Zusendung unter Kreuzband: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.50 M., für das Ausland 2 M., pro Quartal. Partienversand nach Uebereinkunft. Inserate die fünfgespaltene Petitzeile 20 Vfg. — Redaktion: Richard Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 13. Sämmtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: R. Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 13.

Um Einsendung der Abonnements-Beträge wird höflichst ersucht.

Die Expedition. R. Wiehle.

Was lehren uns die letzten großen Streiks?

Ueber diese Frage sprach kürzlich der Reichstagsabgeordnete Bebel in einer Volksversammlung in Berlin. Redner behandelte eingehend die gewerkschaftliche und die politische Seite der Arbeiterbewegung. Er ging dabei von der Thatsache aus, daß schon im Alterthum und im Mittelalter die unterdrückte Arbeit gegen ihre Herren sich auflehnte. Die mittelalterliche Produktionsweise war gegen die heutige eine primitive, kleinstädtische. Den Arbeitern war noch die Möglichkeit geboten, zur Selbstständigkeit zu gelangen. Ein so scharfer Klassengegensatz zwischen Kapital und Arbeit, wie in heutiger Zeit, trat bei all den Kämpfen, von denen Redner einige historische Beispiele vom 13. Jahrhundert an vorführte, nie zu Tage. Charakteristisch ist aber, daß auch schon zu jener Zeit die Behörden sich auf die Seite der Unternehmer stellten. Diese feindselige Stellung der Staatsgewalt gegenüber den Arbeitern zieht sich durch die Jahrhunderte hindurch bis in die Gegenwart hinein. Das Koalitionsverbot ist bei uns erst in neuerer Zeit aufgehoben worden, nachdem die herrschenden Klassen das den Arbeitern ungefügte Unrecht zum Theil eingesehen hatten und jenes Verbot nicht mehr brauchten, da sie ohnedies Mittel genug besaßen, ihre Interessen nach Wunsch zu wahren. Wenn auch das Jahr 1848 in gewissem Sinne eine Arbeiterbewegung veranlaßte, so ist doch von einer solchen eigentlich erst seit den sechsziger Jahren zu reden. Als die Bourgeoisie immer mehr politische Macht erlangte, erwachte auch bei den Arbeitern das Verlangen nach größerer Selbstständigkeit. Es entstanden Arbeiterorganisationen, Gewerksvereine, die theilweise noch heutigen Tages bestehen. Vor Allem waren es die durch ihre soziale Stellung mehr begünstigten Buchdrucker, welche sich zu organisiren anfangen und eine Organisation schufen, die heute noch besteht. Die Buchdrucker hatten hierbei mancherlei Vortheile vor anderen Arbeitern voraus. Das Buchdruckgewerbe ist von jeher ein mehr kapitalistisches gewesen. Der größte Theil der Gehilfenschaft hatte nicht Aussicht, sich eine Selbstständigkeit zu erringen, da es hierzu bedeutender Geldmittel bedurfte. Anders war es in anderen Gewerben, und dies änderte sich erst mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise. Infolge dessen bestand unter den Buchdruckern ein größerer Korpsgeist. Dazu kam, daß das Gewerbe, trotzdem es auf kapitalistischer Grundlage beruht, auf die Handarbeit angewiesen war. Trotz aller Bemühungen ist es auch heute noch nicht gelungen, Sechsmaschinen erfolgreich einzuführen. Allerdings soll jetzt in England eine Sechsmaschine erfunden sein, die alles bisher Dagewesene an Vollkommenheit übertrifft. Mit einer solchen Eventualität werden auch die Buchdrucker früher oder später zu rechnen haben, da der Kapitalismus durch die Klassenkämpfe sich immer mehr bemüht, Maschinen an Stelle der menschlichen Arbeitskräfte zu setzen. In anderen Gewerben war die revolutionäre Wirkung der Maschinen mit ein Hindernißgrund, sich in ähnlicher Weise wie die Buchdrucker zu organisiren, während andererseits durch die Theilung der Arbeit und den veränderten Arbeitsprozeß die alten Organisationen zerrissen

wurden. Dieser Prozeß hat in den letzten beiden Jahrzehnten in keinem Lande — Amerika ausgenommen — so revolutionär gewirkt, wie in Deutschland. Deshalb ist es schwer, schnell Organisationen zu schaffen, die dem Kapitalismus dauernd Widerstand zu leisten vermögen. Neben dem Buchdruckerverbande besteht von den älteren Organisationen noch die der Zigarrenarbeiter. Auch hier hat die Maschine noch wenig Eingang gefunden, dafür aber die billige Frauenarbeit. Dieses Gewerbe bietet das merkwürdige Schauspiel der Rückkehr zum Kleinbetrieb aus dem Großbetrieb. Die behördlichen hygienischen Fabrikvorschriften haben viele Fabrikanten veranlaßt, den fabrikmäßigen Großbetrieb aufzugeben und kleine Arbeitsstätten einzurichten. Die Produktion ist größtentheils zur Hausindustrie geworden, welche die Organisation ungemein erschwert. Das Beispiel der Buchdrucker veranlaßte nun auch andere Arbeiter, sich zu organisiren, und so entstand allgemach eine wirkliche Arbeiterbewegung. Inmitten der kapitalistischen Produktionsweise ist es naturgemäß, daß ein Interessenkampf zwischen Kapital und Arbeit besteht, weil die Interessen beider grundverschieden sind. Der Kapitalist ist bestrebt, die Arbeitslöhne zu kürzen, die Arbeitszeit zu verlängern, der Arbeiter dagegen ist bemüht, die Arbeitslöhne zu erhöhen, die Arbeitszeit zu verkürzen. Dieser Interessenkampf zwischen Kapital und Arbeit wird sich um so mehr verschärfen, je mehr der gegenseitige Konkurrenzkampf der Unternehmer diese zur intensiveren Ausbeutung der Arbeiter drängt. Ein solcher Kampf zwischen Kapital und Arbeit bedarf daher wohlgedachter Vorbereitungen. Der Kapitalist befindet sich von vornherein dem Arbeiter gegenüber in einer machtvolleren Position, hat infolge seiner sozialen Stellung bestimmenden Einfluß auf die Staatsgewalt und macht diese seinem Interesse dienlich. Alle bisherigen Staaten waren noch Klassenstaaten, in denen die herrschenden Klassen sich die Staatsgewalt dienstbar machten. Die Klassengegensätze in der Gesellschaft übertragen sich auch auf den Staat und dieser muß Vieles thun, was er als Repräsentant der Gerechtigkeit nicht thun dürfte. Die Arbeiter lernen hieraus, daß der Einzelne machtlos ist und daß sie zur Waffe der Organisation greifen müssen. Der gleiche Gedanke hat sich aber auch in den letzten Jahren in den Kreisen der Unternehmer Bahn gebrochen und man beginnt, geschlossen gegen die Arbeiter vorzugehen. Die Arbeiter befinden sich dem gegenüber betreffs ihrer Organisation in einer schlimmen Position. Zunächst kommt in Betracht die große Zahl, und — viele Köpfe — viele Sinne. Doch ist der Zustand nicht hoffnungslos. Diese Arbeiter lernen immer mehr erkennen, daß sie sich auf falschen Wegen befinden. Ihre Kämpfe fordern vor Allem Freiheit der Organisation und große Opferwilligkeit. Der Organisation der Arbeiter werden aber die größten Hemmnisse in den Weg gelegt; deshalb ist sie, zumal in den 23 deutschen Vaterländern, nicht so durchzuführen, wie sie sein sollte. Dafür sorgen die verschiedenen Vereinsgesetze. Diese bilden die Handhabe, die gemeinsame Organisation für größere Bezirke unmöglich zu machen. Soll ein Kampf Aussicht auf Erfolg haben, so müssen die Arbeiter der jeweiligen Berufe die Gewißheit haben, die Kollegen ganz Deutschlands hinter sich zu haben. Eine derartige Organisation ist aber nicht ohne Weiteres durchzuführen, da nach dem preussischen Vereinsgesetze politische Vereine nicht mit einander in Verbindung treten dürfen; in Sachsen und Bayern genügt schon die Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten zu diesem Verbote. Auch die Buchdrucker sind genöthigt gewesen, ihre alte Organisation verschiedentlich umzugestalten. Während die Arbeiter-Organi-

sationen auf Schritt und Tritt verfolgt werden und viele zerstört worden sind, können die Unternehmer sich frei entfalten, ohne daß ein Staatsanwalt je Veranlassung nähme, gegen sie einzuschreiten trotz aller Ungefährlichkeiten, die sie begehren. (Redner erinnert nur an den Fall Rühnemann etc.) Mit der Zunahme der Proletarisierung müsse die Erkenntniß immer mehr wachsen, daß die Arbeiter über den gewerkschaftlichen Kampf hinaus weitere Ziele haben; daß es mit kleinen Konzessionen nicht gethan sei, sondern daß es sich in letzter Linie um die Aenderung des ganzen Produktionssystems handle. Daher müsse der Arbeiter auch im politischen Kampfe seine Stimme geltend machen. Er hoffe, daß der Ausgang des Buchdruckerstreiks nicht bloß den Buchdruckern, sondern auch den anderen Arbeiterkreisen die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des politischen Kampfes beigebracht habe. — Die Versammlung nahm dann folgende Resolution einstimmig an:

„Die Versammlung erklärt: gegenüber dem Bestreben der Unternehmerklasse, die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse immer tiefer herabzudrücken und die letztere in die vollständigste ökonomische Abhängigkeit von der Unternehmerklasse zu bringen, ist die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterklasse eine Nothwendigkeit.

Da aber die gewerkschaftliche Bewegung ihrer Natur nach auf die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiterklasse innerhalb der bestehenden Gesellschaft gerichtet ist, so genügt dieselbe nicht, um auch die Befreiung der Arbeiterklasse aus den Fesseln des Kapitalismus herbeizuführen.

Dieses ist vielmehr Aufgabe des politischen Kampfes, wie ihn die Sozialdemokratie führt, eines Kampfes, dessen Endziel die Aufhebung des Klassenstaates, die Verwandlung des Privateigenthums an Produktionsmitteln in gemeinschaftliches Eigenthum und die Umwandlung der Waarenproduktion in sozialistische, für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion ist.

Die Versammlung betrachtet es daher als die Pflicht aller Arbeiter, sich der Sozialdemokratie anzuschließen und ihre Bestrebungen thatkräftigst zu unterstützen.“

Chemische Briefe an einen Brauer.

(Nachdruck verboten.) VIII. (Eine sentimentale Geschichte! Das Darren. Ein falscher Schluß. Wie man Gladmalz macht. Die empfindliche Diastase. Brot und Semmel, bayerisches und böhmisches Malz. Karamel. Die Brauerburden als Prägelknaben für die Spaltpilze. Die Geheimnisse der „höheren“ Braunkunst. Farbmalz und Bierkontour. Die feine Jungfer. Die stets berücksichtigten Fabrikanten und die selten berücksichtigten Arbeiter. Mälzer, wacht auf! Der Harmonicusel und f. in Ende. Wie gutes Darremalz beschaffen sein soll. Die Schwimprobe. Das Puzen des Malzes. Fertig zum Brauen.)

Sentimental darf der Mälzer nicht sein, am wenigsten bei Aendigung des Malzprozesses, sonst wirft er die Schaufel hin und — streift aus Solidaritätsgefühl mit den armen Gerstenkörnern, die erst so fröhlich aufquellen und keimen durften, um jetzt einem elenden Tode entgegengeführt zu werden!

Auf die Schwelke! Wahrhaftig, man könnte traurig gestimmt werden! Auszutrocknen, just wo man im besten Zuge ist, seine Lebensfähigkeit so recht zu entfalten! Der Blattkeim spitzt schon hervor, die Wurzeln haben sich ver-

zweigt und verästelt — und nun zur trockenen Guillotine verurtheilt! Rücksichtslos dem Luftzuge preisgegeben, damit nur ja recht rasch das Wasser verdunstet, wird das Malz so dünn, wie es nur angeht, auf dem kalten Schwellboden ausgebreitet, dann aber nicht einmal in Ruhe gelassen, sondern recht oft, täglich etwa sechsmal mit der Schaufel in die Luft geworfen und dabei so herumgewirbelt, daß es recht innig mit der Luft in Berührung kommt.

Es hilft nichts — das Malz muß ganz trocken werden, wenn auch ein zartbesaitetes Gemüth über den Tod so vieler Millionen Lebewesen klagt! Hin und her, her und hin fliegt das Korn, je feuchter die Luft, um so eifriger muß geschaukelt werden, denn das Abtrocknen darf nicht lange dauern, sonst finden sich einige Schimmelpilze ein, die das Malz als ihre Beute betrachten und ihm dumpfigen Geruch und Geschmack geben! Je haltbarer das Malz werden soll, um so mehr muß es auf dem Schwellboden bearbeitet werden; die Luft soll die Feuchtigkeit vertreiben und zwar nicht nur die äußere, sondern auch so viel wie möglich aufgesogene, die im Innern des Kornes steckt! Es ist dies von großer Wichtigkeit und wir werden gleich sehen, weshalb, wenn wir nur erst in der Bratofenwärme der Darre schweben. Denn in diese kommt ja jetzt das Grünmalz, um seinen Läuterungsprozeß durchzumachen, bei dem es seine durchaus nicht wohlwollenden Wurzelkeime verliert und als blankes Malz endlich seiner Endbestimmung zugeführt werden kann: der Verarbeitung zu Würze!

Das Darren des Malzes hat aber nicht nur den Zweck, die Wurzelkeime leichter abstoßen zu lassen, sondern auch den, das Stärkemehl des Gerstentorns noch weiter zu verändern.

Schon früher (S. Brief in Nr. 2 des 2. Jahrg.) besprachen wir die Umwandlungsprodukte der Stärke; Sie erfuhr dort, daß durch den Keimast, die Diastase, das unlösliche Stärkorn in lösliche Verbindungen übergeführt wird, welche zuckerähnlich sind, und Dextrine genannt werden. Diese Umwandlung wird durch Wärme begünstigt, die Diastase wirkt weiter und verträgt eine Hitze von 30 Grad Reaumur (also die Temperatur des siedenden Wassers) nur darf sie nicht gekocht werden!

Diese beiden Behauptungen scheinen sich zu widersprechen! Wir sollen, sagt der Chemiker, die Diastase bis auf die Temperatur des kochenden Wassers erhitzen können und doch darf sie nicht gekocht werden! Sie werden sagen: Das Malz ist doch feucht, enthält also Wasser; wenn ich demnach das Malz auf 80 Grad Reaumur erhitze, so muß das Wasser im Malz zu kochen anfangen und folglich auch die Diastase gekocht werden, folglich — darf ich nicht auf 80 Grad Reaumur erhitzen! Falsch! Es muß heißen: Folglich darf das Malz nicht feucht, sondern muß so trocken sein, daß die Diastase nicht gekocht, sondern trocken erhitzt wird!

Sie sehen, welche Wichtigkeit es hat, das Malz auf dem Schwellboden gründlich trocken zu bekommen! Aber noch aus einem andern Grunde muß das Malz all' die Feuchtigkeit verlieren, die man ihm beim Quellen so bereitwillig zuführte!

Wenn Stärkemehl mit Wasser erhitzt wird, so entsteht, wie Sie wissen, Stärkekleister, und wenn Sie diesen kochen, so wird er steinhart und löst sich nur sehr schwer in Wasser wieder auf. Würde das feuchte Malz stark erhitzt, so würde sich das Mehl im Malz in harten, glasigen Kleister verwandeln! Leider wird dieses „würde“ oft genug zu einem „es wurde“. Es bildet sich Glasmalz oder Steinmalz — und wer recht schlau ist, schimpft dann auf den Gerstenernteranten, der „nichts würdigeres Zeug“ geliefert hat! Das „Zeug“ kann aber sehr gut gewesen und das Grünmalz vortreflich gerathen sein, — sobald es feucht auf die Kleistertemperatur (40° R.) erhitzt wird, muß sich Glasmalz bilden. Wer also solches herstellen will, der sei

auf der Schwelle recht nachlässig, schaufle das Grünmalz nicht trocken, sondern bringe es halbnass auf die Darre, lasse dort recht rasch die Hitze auf dieses nasse Grünmalz wirken — und er wird ein Glasmalz erhalten, das steinhart ist, sich nicht zerreiben läßt und keine Neigung zeigt, beim Würzeziehen sich aufzulösen. Da aber der Brauer solches Glasmalz nicht gebrauchen kann, so muß er das Grünmalz gerade entgegengesetzt von der Art behandeln, die wir eben beschrieben. Das Grünmalz soll also auf dem Schwellboden fleißig geschaukelt werden, ganz lufttrocken auf die Darre kommen — und dort wird es allmählich auf 20, 25, 30, höchstens 35° R. erhitzt, bis es alle Feuchtigkeit verloren hat.

Ein sicheres Kennzeichen hierfür ist, daß das trockene Malz nicht mehr weich, sondern mürbe hart ist und die hürren Wurzelkeime sich sehr leicht abreiben lassen.

Sobald dies der Fall, dann kann es rascher auf eine höhere Temperatur gebracht werden, bei der es die gewünschte braune Farbe bekommt, auch ohne daß dabei die Diastase geschädigt wird. Da nämlich bei der richtigen allmählichen Erhitzung des Malzes das Wasser ausgetrieben ist, kann auch bei 80° R. die Diastase nicht mehr im Malz zu kochen anfangen, weil eben kein Wasser da ist. Trockene Hitze schädigt aber die Diastase nicht!

Wie wichtig es aber ist, daß die Diastase beim Darren unbeschädigt bleibt, wird Ihnen sofort klar, wenn Sie bedenken, daß der ganze Prozeß des Würzeziehens von der Diastase abhängig ist, die ja doch die Dextrine wie die noch vorhandene Stärke erst in Maltose völlig umzuwandeln hat, damit jener vergärungsfähige Zucker in der Würze vorhanden ist, aus dem die Hefe das Bier bildet.

Die Farbe des Malzes — und also auch die des Bieres — hängt von der Darretemperatur und der Art des Darrens ab. Man unterscheidet drei Sorten Darremalz: das lichte, böhmische, das gelbere, Wiener, und das bräunliche, bayerische.

Im Deutschen Reich sind die böhmischen, lichten Biere nicht so beliebt wie innerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle. Dort zieht man das „Pilsener“ jedem anderen Gebraue vor und erhitzt das Malz nie über 50 Grad Reaumur. Es fehlt ihm daher auch der eigenthümliche Geschmack, den die Röstprodukte, die durch Erhitzen des Stärkemehls auf höhere Temperaturen entstehen, besitzen, jene Röstprodukte, die dem Brot seine braune Kruste und seinen charakteristischen Geschmack verleihen. Leichtes Malz und lichter Bier verhalten sich zum bayerischen, wie die Semmel zum Brot; auch die erstere bleibt blond, hell, und hat daher einen weichlichen Geschmack als ihn die schwarzbraune Brotkruste besitzt.

Das Wiener Malz wird höheren Temperaturen ausgesetzt und ist oft bis 80 Grad Reaumur erhitzt; je nach der Erwärmung ist es goldgelb bis bräunlich, nur schwach aber schmeckt es bitter. Dieser bittere Geschmack, ohne den manche Biertrinker sich überhaupt ein richtiges Bier nicht vorstellen können, entsteht erst richtig beim Erhitzen über 80—90 Grad Reaumur und es ist bezeichnend für das bayerische Malz und Bier. Dieses erhält durch das starke Darren auch den beliebten vollmundigen Geschmack, der durch die beim Erhitzen entstehenden gummiähnlichen Dextrine hervorgerufen wird.

Jeder Brauer, der mit braunem, bayerischen Darremalz zu thun gehabt hat, wird aber schon bemerkt haben, daß dasselbe eine sonderbar erscheinende Eigenthümlichkeit besitzt: bei langem Liegen an feuchter Luft quillt es etwas auf, es saugt die Feuchtigkeit ein, wird klebrig und — was das allerunangenehmste ist — es schmeckt schließlich sauer!

Kein Mensch steht mit dem sauren Geschmack mehr auf dem Kriegsfuß, als der Brauer! Die Säure ist der Todfeind eines brauchbaren Bieres und manchen Aerger hat

der Brauer schon gehabt, weil das Malz sauer geworden war.

Wieso dies geschieht?

Die braunen Röstprodukte sind zersehte Zuckerarten, die man mit dem Namen: Karamel bezeichnet; sie sind es, welche Feuchtigkeit begierig anziehen, berart, daß Karamel schließlich an der Luft zerfließt, schmierig wird.

Je mehr also das Malz gebräunt ist, umso mehr hat es Neigung, wieder feucht zu werden — und ist es erst feucht, dann sind sofort wieder unsere alten Bekannten, die Spaltpilze, da, welche es sich zum außerordentlichen Vergnügen machen, dieses bitter-süße Karamel mit ihrer Gegenwart zu beehren, in ihm ihr Heim zu gründen, sich zu vermehren und von ihm zu leben. Diese Beunruhigungsbacillen lassen sich durchaus nicht einschüchtern und denken gar nicht daran, den Staub von ihren Pantoffeln zu schütteln und auszuwandern!

Es ist also nothwendig, daß man sie nicht erst einwandern läßt, sonst wird man sie nicht mehr los, sie wandern in die Würze, machen diese sauer und wenn der Probeanstich des Gebraue erfolgt, dann ist das Gesicht des Braumeisters voller Entsetzen! Selbstverständlich sind dann an all dem Unglück die Braubroschen schuld, die irgendetwas „verbummelt“ haben sollen!

In Wirklichkeit ist von einem Verschulden nur in so weit die Rede, als es möglich ist, auch bayrisches, stark braunes Malz trocken zu halten und vor dem Säuerwerden zu schützen, wenn ein recht trockener Aufbewahrungsraum zur Verfügung steht. Am besten aber ist es, wenn bayrisches Malz überhaupt nicht erst in die Verführung geführt wird, feucht und sauer zu werden, d. h. also, daß es bald nach seiner Herstellung verarbeitet wird!

Gelbes Malz dagegen verträgt einen Puff; es kann länger liegen und wird auch nicht so bald feucht, da es keine Karamelstoffe enthält. Man stellt daher auch jetzt meistens Wiener Malz her — und wer dunkles Bier bereiten will, der — — —

Soll ich Ihnen erst die Geheimnisse der „höheren“ Braukunst erzählen? Da wir ganz unter uns Brauern sind, können wir wohl getrost davon plaudern, die braven Biertrinker brauchen aber nicht zu wissen, was ihnen so gut schmeckt!

Uebrigens — von technischen wie rationellen Gesichtspunkten aus, sind diese Manipulationen nicht zu tadeln, sobald zu ihnen wirkliches Malz verwendet wird. Sie wissen ja, was ich meine: das Färben des Bieres mit Farbmalz.

Dieses Farbmalz wird jetzt in besonderen Fabriken hergestellt, indem man Darremalz in eisernen Trommeln bis auf 160 Grad Reaumur erhitzt. Dabei wird es schwarzbraun, schmeckt abscheulich bitter und färbt ausgezeichnet. Einen Neger weiß zu waschen ist ja bisher noch nicht gelungen, aber aus hellgelbem Bier schwarzbraunes und schwarzes zu machen, ist gar kein Kunststück.

Wenn man dabei das Biermalz nicht gar zu leicht hält, wird das Bier auch annähernd wie echtes bayrisches schmecken, und dabei erpart man eine Menge Geld. Denn beim Erhitzen auf höhere Temperaturen verliert das Malz an Gewicht und Ausgiebigkeit; je höher gebräunt, um so theurer wird es. Das Farbmalz aber erleidet bei seiner Erhitzung auf 160 Grad Reaumur solch hochgradige Zerlegungen, daß eine sehr ausgiebige Menge Farbstoff entsteht und das Dunkel färben des lichten Bieres bedeutend billiger zu stehen kommt als die Naturfarbe aus Malz, das bei 90 Grad Reaumur gebräunt wurde, zu stehen kommt.

Freilich — eine feine Zunge merkt den Unterschied heraus! Das Karamel, das sich bei 90 Grad R. bildet, ist doch ein anderer Körper als der entsetzlich bitter schmeckende Stoff, den 160 Grad R. aus dem Zucker herauszschmoren. Auch wirkt der Letztere auf schwache

Im Kampf um's Recht.

Roman aus der Zeit vor hundert Jahren.
Von Emanuel Burm.

18: (Nachdruck verboten.)

Doch unter dem braunenden Beifallssturm des dritten Standes rief Graf Mirabeau, der sich diesem angeschlossen hatte:

„Wir sind hier durch den Willen des Volkes und man wird uns nur durch die Gewalt der Bajonnette sprengen. Sagt dies Eurem Herrn!“

Die Bajonnette kamen vorläufig nicht, wenigstens nicht in den Sitzungssaal der Nationalversammlung.

Aber um Versailles und Paris wurden immer größere Truppenmassen zusammengezogen und die Bevölkerung der Hauptstadt vernahm dies mit Jactrum.

Der Zusammenstoß mit dem Regiment Royal Allemand steigerte die allgemeine Erregung; am folgenden Tage wälzte sich eine stets wachsende Menge schon seit den frühen Morgenstunden durch die Straßen. Die Sturmglöden ertönten, das Volk suchte sich zu bewaffnen.

Es bildete sich eine Nationalgarde, welche die Farben der Stadt Paris, blau und weiß, in ihren Kokarden führte. Bald waren 48000 Mann zusammen, aber es fehlte an Waffen.

Da wurden Pistolen angefertigt; die Begeisterung verdoppelte alle körperlichen und geistigen Kräfte. Noch bis zum Abend desselben Tages war der größte Theil der Nationalgarde bewaffnet.

Auch der 13. Juli verstrich, ohne daß wieder ein Zusammenstoß mit den Truppen des Königs stattgefunden hätte.

Bieder blieb das Volk die Nacht über auf den Straßen und Plätzen unter Waffen, immer verbrüdet mit den Gardisten.

Am Morgen des 14. Juli löuteten abermals die Sturmglöden; wieder durchzogen Hunderttausende von

Würgern und Arbeitern die Straßen. Unter unendlichem Jubel verbreitete sich die Nachricht, daß man in den Kellern des Invalidenhauses Säbel, Gewehre und auch Kanonen gefunden habe.

Die Kampfeslust wuchs bedeutend.

Die Nachrichten, die aus Versailles, wo der königliche Hof sich befand, eintrafen, lauteten immer kriegerischer. Wirklich näherten sich auch die Heeresabtheilungen der Stadt.

Und der König? Ludwig XVI. ging auch am 14. Juli 1789 seinen Vergnügungen nach.

Allerdings — seine Vergnügungen waren harmlos gegen die seiner Vorgänger; er besoldete nicht ein Heer von Maitresses, verschenkte auch nicht Millionen an seine Günstlinge und gab auch keine herausgehenden Feste, wie Ludwig XIV. und Ludwig XV., deren jedes oft die Staatseinnahmen eines ganzen Jahres verschlungen hatte.

Sein Tagebuch aber führte er auch heute sehr gewissenhaft und mit einem ärgerlichen Sentzer schrieb er an diesem 14. Juli in dasselbe:

„Nichts!“

Die Weltgeschichte hatte aber an diesem Tage sehr Bedeutendes zu verzeichnen und der König Ludwig XVI. sollte es noch merken, daß dieser Tag doch etwas Merkwürdiges, kein „Nichts“ für ihn gebracht hatte.

Am Nachmittage dieses 14. Juli hatte sich der Horn des Volkes bis auf's Aeußerste gesteigert. Es mußte einen Gegenstand finden, an dem es seinen Unwillen auslassen konnte.

Und es brauchte ihn nicht lange zu suchen! Deutlich genug zeigte er sich!

Unmitten fast von Paris erhob sich eine alte Zwingburg: die Bastille.

Mit ihren hohen Thürmen und dicken Mauern, Gräben und Zugbrücken stand sie trotz genug besonders den Volksmassen, die aus der Arbeiterstadt Saint Antoine nach

dem Innern strömten, entgegen, und falls diese Zwingburg mit einer starken Besatzung versehen wurde, konnte sie die Volksbewegung niederhalten.

Das fühlten auch die Massen, und gegen Mittag des 14. Juli, vielleicht als eben der König Ludwig in sein Tagebuch das denkwürdige „Nichts“ schrieb, hallten die Straßen von dem tausendstimmigen Rufe wieder:

„Auf! Zur Bastille! Zur Bastille!“

Und gerade an diesem Tage, dem 14. Juli 1789, war König Ludwig XVI. sehr unzufrieden nach seinem Schlosse in Versailles zurückgekehrt. Es fiel ihm daher auch nicht besonders auf, daß die Höslinge ebenfalls sehr bekümmert und sorgenvoll auf ihn blickten, als er jetzt mit schwerfälligen Schritten seine dicke Person nach dem Schlafzimmer des Palastes hin bewegte. Er hielt diese Bekümmerniß seiner Umgebung für Theilnahme an seinem Unglück und mit jener Erleichterung, die das Mitgefühl Anderer gewährt, tief er im Vorbeigehen einem Günstling zu:

„Schlechte Zeiten! Ja, ja!“

Die Höslinge zeigten erstaunte Miene.

„Majestät weiß bereits Alles?“ flüsternten sie. „Wie kann er es erfahren haben? Er kehrt doch soeben von der Jagd zurück und vor wenigen Minuten traf hier der erste Unglücksbote ein?“

Majestät hörte die Gespräche nicht, ließ auch den Boten, den man ihm meldete, nicht vor, denn nach der Jagd wollte er seiner zweiten und dritten Lieblingsbeschäftigung huldigen — dem Essen und der Ruhe und deswegen befahl der König, ihn durchaus nicht zu stören.

Die Staatskassen waren erschöpft; neue Steuern schienen unvermeidlich und getragen sollten sie werden von Deuten, welche in mühevoller Arbeit um ihren Lebensunterhalt kämpften, während die Adelligen und Priester nach wie vor von allen Abgaben frei bleiben sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Därme schädlich und die Klagen, daß ein Bier wie ein Abführmittel wirke, sind zum Theil auf diesen „billigen“ Bitterstoff des Farbmals zurückzuführen. Noch schlimmer aber ist es, wenn anstatt Farbmals sogenannter Farbzucker, Bierkoulour, genommen wird! Diese Bierkoulour hat aber mit dem Malz nichts zu schaffen; sie ist ein nichtswürdiges Surrogat, das nur durch die elende Preisdrückerei und die Profitwuth unserer Tage in den Brauereien sein Unwesen treiben darf. Wir werden später, wenn wir den Brauprozess näher betrachten, noch genauer auf diesen schwarzen Abkömmling der schneeweißen Kartoffelstärke zurückkommen und wollen uns jetzt, wo wir mit echtem Malz zu thun haben, nicht den Appetit verderben.

Ueber die Darraanlagen selbst zu schreiben, ist hier nicht der Ort. Nur soweit dieselben die Gesundheit der Malzbürschen schädigen, wollen wir auf sie Bezug nehmen. Es ist selbstverständlich, daß der Mensch von der hohen Hitze genau so angegriffen wird wie das Malzkorn und alle Vorsichtsmaßregeln treffen muß, damit nicht seine Lebenskraft schließlich so ausgedörrt wird wie die der Gerste. Es ist als ein erfreulicher Fortschritt zu begrüßen, daß immer mehr die mechanischen Darren in Aufnahme kommen, bei denen der Arbeiter nicht in solch qualvollem Maße der Hitze ausgesetzt ist, wie dies bei den gewöhnlichen Darren leider der Fall ist. Mindestens aber muß verlangt werden, daß die Arbeitszeit bei dieser Beschäftigung eine kurze ist und häufige Ablösung der Arbeiter eintritt. Leider wird ja oft auf den Arbeiter wenig oder gar keine Rücksicht genommen. Daß das Malz nicht einer plötzlichen Abkühlung ausgesetzt ist, bildet einen Gegenstand der Fürsorge der Mälzereileiter, um den Arbeiter kümmert man sich nicht und läßt ihm oft nicht die Zeit, sich um sich selbst zu kümmern. Sehr wünschenswerth wäre, wenn die Mälzereiarbeiter sich mehr als bisher um eine Verbesserung ihrer Lage kümmern, dem Brauerverbande vollständig anschließen, in den Ortsvereinen ihre Beschwerden vorbringen und auch diese Zeitung, ihre Zeitung, dazu benützen, um auf die herrschenden Mißstände aufmerksam zu machen. Daß Hilfe Noth thut, weiß jeder Fachmann; von selbst kommt sie aber nicht und die Aktionäre der Brauereien und Mälzereien kümmern sich nicht im geringsten um das Wohl und Wehe der Arbeiter, sondern nur um das ihrer Aktien! Da aber die Höhe der Dividende im umgekehrten Verhältnis zur Fürsorge für die Arbeiter steht d. h. also der Profit um so größer ist, je mehr der Arbeiter ausgebeutet wird, so wird demgemäß auch der Arbeiter gut thun, sich vollständig von dem Harmoniedusel frei zu machen, der von einer Gemeinsamkeit der Interessen von Arbeitern und Unternehmern fahelt. Naturgemäß sind diese Interessen entgegengesetzt, sobald und da es sich um Geld handelt. Kurze Arbeitszeit für den Mälzer, genügende Erquickung, möglichste Rücksichtnahme auf den Menschen — diese Forderungen kann der Mälzer wie der Brenner, wie jeder Arbeiter nur durchsetzen, wenn er sich mit seinen Arbeitskollegen verbindet und mit diesen gemeinsam bessere Lebensbedingungen erstrebt. Wie gesagt, Einrichtungen, um den Betrieb gut zu gestalten, Apparate, um die Waare trefflich herzustellen, schafft das Kapital aus eigenem Interesse — dagegen den Arbeiterschutz kann der Arbeiter nur selbst erringen.

Die Uebelstände, die in den Darren für den Arbeiter herrschen, sind bekannt genug; wir brauchen sie nicht erst zu schildern. Die trockene heiße Luft ist für den Menschen schädlich und der starke Temperaturwechsel, dem mancher Mälzer in rücksichtslosester Weise ausgesetzt wird, hat schon viele Menschenleben gefordert.

Kehren wir zu der Arbeit des Mälzers zurück. Er kann dieselbe als gelungen betrachten, wenn das Darrmalz spröde ist und nicht glasig. Das Korn muß beim Zerbeißen krachen. Sein Geruch soll aromatisch, sein Geschmack süßlich sein. Dampfe Körner geben elendes Bier. Eine Probe, die oft angewandt wird, um zu sehen, ob das Malz gleichmäßig und genügend gedarrt ist, wird dadurch gemacht, daß man eine Hand voll Malz in ein Bierglas voll Wasser wirft und umrührt. Gut gemalzte Körner schwimmen glatt auf der Oberfläche, die schlechten stehen oder sinken zu Boden.

Ist das Darren beendet, so werden die Wurzelkeime entfernt: das Malz wird gepulvert. Es geschieht dies jetzt meist durch Maschinen, Cylindertriebe, Schütteltriebe und andere Vorrichtungen. In der guten alten Zeit ließ man die Keime abtrennen. Es ist dringend nothwendig, daß dieselben vollständig entfernt werden, denn wenn sie in die Würze gelangen, geben sie derselben einen unangenehmen, rohen Geschmack.

Und die ganze Mälzerei hat ja doch den Hauptzweck, den Geschmack der Gerste zu verfeinern und zu veredeln. Hoffentlich gelingt das unsern Freunden, die beim Malzen beschäftigt sind, stets in vollkommenem Maße. Dann können auch die Braubürschen ihre noch „veredelnde“ Thätigkeit beginnen und zum Schluß singen:

„Das Jahr ist gut, Braubier ist gerathen.“
Wohl bekomms!

Ihr
Silefius.

Korrespondenzen

Saffel. Am Sonnabend, den 20. Februar, fand in dem festlich decorirten Saale des Eisengarten'schen Festsellers der Brauerball statt, wozu sich ungefähr 120 Theilnehmer eingefunden hatten. Die Musikkapelle des Artillerie-Regiments Nr. 11 leitete um 8 Uhr den Ball durch einige Konzertsätze ein, dann folgte die Polonaise, angeführt vom Koll. Rudolph. Auch zwei Braumeister waren erschienen, die Herren Herzog (Brauerei Gebr. Sumpf) und Hölldampf (Brauerei Eisengarten). Die andern Herren glänzten durch Abwesenheit, auch hatten sich die Bürschen von 3 Brauereien (Schäfferhof, Eckardt und Kowaritz) ausgeschlossen. Vermißt wurden sie zu unserer Freude nicht, da der Saal auch so

besetzt war. Ein Komiker füllte durch heitere Vorträge die Tanzpausen aus. Um 12 Uhr begann die Tafel, und toasteten die Koll. Fröde, Wite und Herr Braumeister Hölldampf, ersterer auf die anwesenden Braumeister, W. auf die Damen und letzterer auf die Bürschen. Koll. Wite trug auch noch ein Gedicht vor, welches reichen Beifall erntete. Nach der Tafel wurde ein Kottillon aufgeführt und dann in der heitersten Weise weitergetanzt bis 7 Uhr Morgens. Auch die beiden Herren Braumeister harrten aus bis zu Ende und ist dies der beste Beweis, daß dieses Fest ein harmonisches genannt werden kann. Ein jeder Theilnehmer hat gewiß das Fest verlassen mit dem Wunsche, recht bald wieder ein derartiges Vergnügen mitzumachen. Möchte doch jeder einsehen lernen, daß durch ein Vergnügen auch eine Annäherung unserer Berufskollegen stattfindet. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß das nächste Mal sämtliche Kollegen kollegialisch, nicht nur im Wort, sondern auch in der That, sein wollen.

Frankfurt a. M. Am Mittwoch, den 24. Febr., fand im Saale des Fleß Funtschen Festsellers die erste Mitgliederversammlung statt. Es waren fast sämtliche Mitglieder anwesend. Der in der Versammlung vom 10. Februar provisorisch gewählte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt, nachdem der Vorsitzende die Versammlung eröffnet hatte. Derselbe begrüßte die Kollegen im Namen des Vereins und forderte nochmals zum festen Zusammenhalten zwecks Wahrung der Vereinsinteressen, sowie zur regen Theilnahme an den Versammlungen auf. Der Wunsch des Verbandsvorsitzenden sei, daß der neugegründete Verein blühen und gedeihen möge. Um den Anforderungen, welche heute gestellt werden, gerecht werden zu können, sei es Pflicht jeden Mitglied, sich seiner Pflichten und auch seiner Rechte zu erinnern, da wir sehr großen Anfeindungen ausgesetzt seien. Zum 1. Punkt der Tagesordnung, den Gewerkschaftskongreß betreffend, wurde folgende Resolution angenommen: Die Mitglieder des deutschen Brauerverbandes sind bereit, mit allen Gewerkschaften der Lebensmittelbranche eine Union zu gründen und ersuchen den Delegirten des Verbandes, auf dem Gewerkschaftskongreß mit allen Kräften dafür einzutreten. Die Wahl zum Delegirten fiel einstimmig auf Kollegen Wiehle. Zu Punkt 2 wurden die Statuten vom Schriftführer vorgelesen und auch gutgeheißen, nur wünschten sämtliche Mitglieder, daß der nächste Delegirtenstag den § 6 dahin abändert, daß auch derjenige eine Unterstützung erhalten soll, welcher unverschuldet in Noth geräth, wenn er auch noch nicht 2 Monate dem Verbande angehört. Der 3. Punkt, „Aufnahme neuer Mitglieder“, fand schnelle Erledigung. Unter „Verschiedenem“ wurde u. A. auch der Antrag gestellt, für das unentschuldigte Versäumen der Versammlung Strafgeld zu erheben, jedoch vorläufig abgelehnt. Es wurden noch mehrere interne Sachen einer Besprechung unterzogen und hierauf um halb 11 Uhr die Versammlung geschlossen.

Hamburg. Eine öffentliche Versammlung der Brauer Hamburgs und Umgegend fand am 19. Februar im Harmonia-Gesellschaftshaus statt. Der Einberufer, Koll. Klein, eröffnete dieselbe um 8 1/2 Uhr. In das dazu nöthige Bureau wurden Klein zum ersten, Müller zum zweiten Vorsitzenden und Lehnert zum Schriftführer gewählt. Auf Antrag des Einberufers wurde einstimmig die Veranstaltung einer Zellerammlung zur Deckung der Tageskosten angenommen. Hierauf erhielt zum ersten Punkt: „Das Gewerbegericht“, Referent Genosse Sittenfeld, das Wort. Selbiger sprach in einstündiger, mit großem Beifall aufgenommenen Rede über genanntes Thema. Zum 2. Punkt: „Aufstellung eines Kandidaten zum Gewerbegericht“ wurde Kollege Klein als Kandidat gewählt. Punkt 3: „Der Ausstand der Kollegen der Brauerei „Marienthal“, wurde einer längeren Debatte unterzogen. Ein anwesender Gastwirth kritisirte den Umstand, daß die Dauer des Ausstandes nur deshalb in die Länge gezogen wird, weil die nöthige Agitation und Kontrolle in den Wirthschaften, bei dem „Marienthaler“ Bieres fehle; dies wurde jedoch von den Genossen Efftige-Wandsbeck und Sittenfeld-Hamburg energisch zurückgewiesen, mit dem Bemerkten, daß der Verein selbst, wie dessen Lohnkommission ihr Möglichstes gethan hat, um etwas Günstiges für die Ausständigen zu erzielen. Genosse Sittenfeld erklärte ferner, daß eine sogenannte Kontrol-Kommission wohl wünschenswerth wäre, jedoch müsse man auf den geringen Kassenbestand Rücksicht nehmen, denn diese Kommission würde täglich eine enorme Summe Geldes gebrauchen; er sei der Ansicht, daß die heutige Versammlung davon Abstand nehmen müsse, was auch geschah. Jedoch wurde der Vorstand verpflichtet, den Boykott sämtlichen Vereinen kund zu thun, was ja schon größtentheils vom Gewerkschafts-Kartell aus geschah. Das Vorgehen des Kollegen Keule, der mit den gesammten ausständigen Kollegen große Plakate anfertigen ließ, mit folgender Aufschrift: „Arbeiter! trinkt kein Marienthaler-Bier!“, wurde für die zweckmäßigste Agitation gehalten. Nachdem noch einiges zur Sprache kam und erledigt worden, wurde die Versammlung um 10 1/2 Uhr geschlossen.

Hamburg. Mitglieder-Versammlung des Fachvereins der Brauer von Hamburg und Umgegend am 24. Februar d. J. im Vereins-Lokal. Der Vorsitzende, Kollege Klein, eröffnete dieselbe um 8 1/2 Uhr und es wurde sofort zur Tagesordnung übergegangen. Zu Punkt 1 der T.-D.: „Kassenbericht“, verlas der Kassirer, Kollege Grähler die Gesamt-Jahreseinnahme, welche bis Ende November v. J. 1879,50 Mark betrug, dem gegenüber stand jedoch eine Ausgabe von 1970,75 Mark, mithin ist ein Defizit von 91,25 Mark. Einnahmen für Monat Dezember 245 Mark, Ausgaben 66,50 Mark, mithin ein Kassenbestand von 87,15 Mark. Betreffs der Ausgabe von 16,50 Mark an Koll. Keule, welche durch Sammelbogen gedeckt werden sollte, jedoch aus der Kasse veranlagt worden ist, wurde nach Klarlegung des Sachverhalts beschlossen, die Summe aus der Kasse zu bewilligen. — Punkt 2: „Der Ausstand

der Kollegen der Brauerei „Marienthal“, rief eine längere Debatte hervor, weil Koll. Zingen (zur Zeit arbeitslos), beantragte, die arbeitslosen Kollegen sollten ebenfalls unterstützt werden, wie die zur Zeit ausständigen, wenn auch in geringerem Maßstabe. Dieses wurde jedoch mit großer Majorität abgelehnt, aus dem Grunde, daß der Zuzug nach hier ferngehalten wird, weil ohnehin fremde, arbeitslose Kollegen genügend hier vorhanden sind. Kollege Kasselitz ist auf Antrag von Koll. Schref, von Beginn des Ausstandes bis zur Beendigung desselben, pro Tag mit 3 Mark zu unterstützen, ausgenommen die Sonntage. — Punkt 3: „Abänderung der Statuten“, wurde, da der Antragsteller, Koll. Appel, am Erscheinen verhindert war, vertagt. — Zu Punkt 4: „Arbeitsnachweis“, wurde beschlossen, denselben fallen zu lassen, bis die Sache der Brauerei „Marienthal“ geregelt ist. — Zu Punkt 5: „Sommervergnügen“, wurde vorläufig ein geeignetes Lokal in Glückstadt angenommen und die Kollegen Klein und Kasselitz beauftragt, das Diesbezügliche zu besorgen. Hierauf schloß der Vorsitzende die Versammlung um 10 1/2 Uhr.

Miel. Protokoll der am 27. Februar stattgefundenen Versammlung. Dieselbe hatte sich eines recht zahlreichen Besuches zu erfreuen und wurde vom stellvertretenden Vorsitzenden, Kollegen Geisfert, um halb 9 Uhr eröffnet; 7 neue Mitglieder wurden aufgenommen. Hierauf wurde Kollege Wiehle einstimmig als Delegirter zum Gewerkschaftskongreß gewählt. Unter „Verschiedenem“ wurde bekannt gegeben, daß die Sammellisten für die streikenden Hamburger Kollegen 126,50 Mk. ergeben hätten, und daß das Geld bereits in voriger Woche abgehandelt sei. Es besprachen sich verschiedene Kollegen, nicht genügend Klarheit über die Statuten zu besitzen, da sie ihre Mitgliedsbücher selten in die Hände bekämen, dieselben sich vielmehr immer in Händen der Vertrauensmänner befänden. Nach längerer Debatte wurde der Beschluß gefaßt, daß jedes Mitglied sein Buch selbst behält und es beim Bezahlen der Beiträge nur dem Vertrauensmanne zum Abstempeln einhändig. Die Bücher sollen in den Vorstandsversammlungen, welche in den ersten Tagen des Monats bei dem Kassirer Schulz stattfinden, abgestempelt werden. Nach Erledigung verschiedener kleinerer Angelegenheiten wurde die Versammlung um halb 11 Uhr geschlossen.

Nürnberg. Wir wollen heute nochmals einen kurzen Rückblick auf den bei uns nun beendigten Streik werfen, und besonders das Verhalten und die Unterstützung, die uns von auswärtigen Kollegen zu Theil wurde, beleuchten. Am Abend des 23. Dezember, als uns keine andere Wahl als Arbeitsniederlegung blieb, war unsere erste Sorge, alle größeren Brauerstädte, resp. die Leiter der dort organisirten Vereine in Kenntniß davon zu setzen. Wir wurden bald gewahr, daß wir das nicht vergebens gethan hatten, denn schon am ersten Weihnachtstagsfesttag trafen aus Hannover und Berlin namhafte Geldsummen zur Unterstützung ein. Auch von München erhielten wir am zweiten Feiertag eine telegraphische Nachricht, eigentlich nicht wir, sondern der Reichstagsabgeordnete Grillenberger, der uns diese Freundschaft übermitteln ließ, und die nicht, wie vielleicht die Kollegen glauben könnten, auf einige hundert Mark Unterstützung lautete, nein, sie war für uns von viel größerer Wichtigkeit; denn der Herbergsvater Feld in München hatte siebzehn Streikbrecher abgeschickt und waren dieselben bereits auf dem Wege hierher, um die Stellen der in der Ledererschen Brauerei Ausgestandenen einzunehmen. Wir hielten diese Nachricht, da wir auch nach München telegraphirt hatten, gar nicht für möglich. Aber es dauerte nicht lange und wir sollten uns von der bitteren Wahrheit derselben überzeugen, denn eine Stunde später hatten wir die Bescherung. Unsere am Bahnhof aufgestellten Posten hatten den ersten Transport, 10 Mann, bereits aufgefangen. Der Hausmeister Lederers fuhr nun ab. Die anderen 8 erwischten wir am Abend auch. Es drängt sich uns heute die Frage auf, wie war es möglich, daß uns München Streikbrecher schicken konnte! Daß dort auch der Herbergsvater wußte, daß in Nürnberg ein Streik ausgebrochen war, zeigt ein Ausspruch desselben „wenn er nur die Leute los habe, dann könnten sie thun was sie wollten.“ Und obgleich auch nicht einer von ihnen in Arbeit getreten, so haben sie uns doch das Geld, was uns Hannover und Berlin als erste Raten schickten, so ziemlich wieder gekostet. Wir haben von den Münchenern, die wir lieber abfahren, als kommen sehen, nichts mehr gehört, auch ist uns von dort nicht ein Pfennig an Unterstützung zugegangen, was gewiß von einer sehr „kollegialen“ Gesinnung der Münchener zeugt.

Nachdem München und Dresden die traurigsten Erscheinungen in unserer Bewegung geboten haben, will ich versuchen, die Zustände dieser Städte etwas näher zu beleuchten und es wird dann den Kollegen möglich sein, sich ihr Urtheil selbst zu bilden. Daß von Dresden nichts anderes als höchstens Streikbrecher zu erwarten waren, wußten wir und haben uns auch nicht getäuscht. Es bringt das die „Harmonie zwischen Kapital und Arbeit“ mit sich, die Kollege Penadorf so schön auf dem Papier darstellt, woran er aber, wenn er sich nicht das Zeugniß eines ganz veranagelten Kopfes ausstellt, selbst nicht glaubt, nicht glauben kann, weil eine solche Harmonie bei unseren jetzigen Zuständen ein Unding ist und sich diese Zustände nicht durch die schönsten Sprüche und das frommste Augenverdrehen aus der Welt schaffen lassen. Gegen das Kapital, den größten Tyrannen, der die Welt je regiert hat, gilt nur der Kampf, sich seiner Haut zu wehren, denn unheimlich herzig schreitet es vorwärts, alles niedertretend, vernichtend und unterjochend, und es ist die höchste Zeit, daß sich die Massen immer mehr dessen bewußt werden. Und wenn Kollege Penadorf beim Lesen dieser Zeilen dreimal ein Kreuz schlagen sollte, wir können ihm nicht helfen, denn wir wissen, daß es eine Harmonie zwischen Arbeit und Kapital nie gegeben und in unseren Tagen eine solche erst recht nicht existirt. Es giebt nur eine Rettung und Unterstützung der Arbeit durch das Kapital. Daher ist es Pflicht

der Arbeiter, dieser Unterjochung Einhalt zu gebieten. Doch wir wollen Kollege Pennhoff nicht befehlen, weil wir die Ueberzeugung haben, daß dies gar nicht nötig ist, da sich dieser Herr nur etwas unwillig hinstellt und das, was er schreibt, selbst nicht glaubt. Aber daß sein Salbadern doch schädlich wirkt, haben uns die Dresdener Streikbrecher gezeigt, von den welterschütternden Ideen, welche dasselbe bei den Kollegen Bute und Brenten hervorgerufen hat, gar nicht zu reden. Also von Dresden hatten wir, aufrichtig gestanden, nichts Gutes erwartet, und unsere Befürchtungen sind auch zur Wirklichkeit geworden.

Wenden wir uns nun nach München. München hat Anspruch, verhältnismäßig die größte und auch eine der ältesten Bierindustriestädte Deutschlands zu sein, und deshalb besitzen die Kollegen dort auch — die schlechteste Organisation. Wir brauchen nicht zu fürchten — wir dürfen über Münchener Verhältnisse schreiben, was wir wollen — daß es einem der dortigen Kollegen vor die Augen kommt, denn wir glauben, daß man in München gar nicht weiß, daß ein Deutscher Brauer-Verband besteht, und daß dieser Verband eine Zeitung, „Deutsche Brauerzeitung“ benannt, herausgibt. Es ist sehr traurig, daß noch so große Massen unserer Kollegen indifferent bei Seite stehen und noch nicht zu der Einsicht gekommen sind, was ihre eigenen Interessen erfordert. Wo aber so traurige Erscheinungen zu Tage treten, müssen auch Ursachen vorhanden sein, und nach solchen wollen wir uns umsehen. Die Münchener Kollegen besitzen zwar auch einen Verein, ob es aber nicht besser wäre, sie hätten ihn nicht, werden wir zu untersuchen haben. Der Verein unserer Münchener Kollegen ist nur ein Kranken-Unterstützungs-Verein und wurden seiner Zeit die Mittel von Seiten der Unternehmer gespendet und zwar mit der Bestimmung, daß der Verein nie etwas anderes als Krankenunterstützungsdereen sein dürfte. Trete nun der Fall ein, daß die Münchener Kollegen einmal zur Erörterung gewerkschaftlicher oder politischer Tagesfragen zusammenkämen, so würden die Herren Besitzer sofort von ihrem Recht Gebrauch machen und dem Verein sein Vermögen nehmen. Man muß es den Münchener Großbrauereien lassen, daß sie sehr gut spekuliert haben. Denn ein besseres Verpfändungsmittel, wie der dortige Unterstützungsverein ist, hätten sie nie und nimmer ausfindig machen können. Durch diesen Verein sind den dortigen Kollegen Hände und Füße gebunden. Und so lange sie diese Fesseln nicht abschütteln, wird es ihnen nie gelingen, auch nur einen Schritt zur Verbesserung und zur Aufklärung ihrer Lage zu thun. — Wenn wir zu den Münchener Kollegen durch diese Zeilen reden könnten, so würde unsere Mahnung etwa lauten: Werft das schmähliche Joch Eurer Krankenunterstützung von Euch, denn sie ist Euch nicht zum Segen, sondern zum Fluch, indem sie Euch den Mund zubindet und Ihr keine eigenen Gedanken haben dürft. Gründet einen freien Verein, wie ihn die Kollegen anderer Städte auch haben, und schließt Euch als solcher dem Deutschen Brauerverbande an. Es wird dann höchstens noch Dresden, nie mehr aber München Streikbrecher schicken, und das Geld, das wir für solche ausgegeben haben, wäre wenigstens nicht umsonst ausgegeben. Doch wir fürchten, die Münchener lesen unsere Mahnung

nicht. Aber die andern Kollegen können sich ihr Urtheil bilden.

Wir sagen heute nochmals allen denen, die uns so thatkräftig unterstützt haben, unsern tiefgefühltesten Dank. Bei uns steht es, wie es nach einem Kampfe geht, etwas wüßt aus. Große Rücken haben wir in unserm Verein, denn viele unserer alten lieben Mitglieder sind abgereist, die nun in anderen Städten leben und denen der Verband und diese Zeitung lieb geworden ist. An die, welche aber auch gern in Nürnberg weilten, deren Gedanken sich oft hierher verirren werden, richten wir die herzlichste Bitte: ähnt uns nicht! Wir haben, ihr wißt es ja selbst, das Beste gewollt. Daß gerade die Besten die größten Opfer haben bringen müssen, schmerzt uns doppelt, denn wir haben ja unsere treuesten Mitkämpfer verloren.

Doch laßt Euch diese Opfer nicht gereuen, und genießen die Früchte auch solche, die es nicht wertig sind, die feig ihr gegebenes Ehrenwort gebrochen und sich jetzt noch feiger als zuvor benehmen, so laßt Euch dennoch das Bewußtsein, daß ihr Gutes für Eure Kollegen mit erkämpft habt, nicht rauben. Und wenn sich die Wogen gelegt haben und die Gemüther wieder ruhig geworden sind, dann werdet auch Ihr wieder zurückkehren an die Stätte, die Euch lieb und theuer geworden ist. Darum rufen wir allen unseren lieben Nürnberger Streik-Kollegen, die da draußen in der Fremde weilen, „Auf ein frohes, baldiges Wiedersehen“ zu.

Schmidt.

Kleine Mittheilungen.

Hannover. Vor Kurzem feierte Kollege Brokhaus das Fest der silbernen Hochzeit. Es ist dies wahrlich bei einem Brauer, der seine Gesundheit während einer 33jährigen Thätigkeit in einem Geschäft aufgebraucht, ein Wunder, und wir hätten sicher geglaubt, daß die Herren „Brotgeber“ sich dem Kollegen gegenüber erkenntlicher gezeigt hätten. Aber wir kennen ihre Weise, wir kennen auch die Geschichte von der ausgepreßten Citrone, es ist immer die alte Harmonie zwischen Kapital und Arbeit. Unsererseits wünschen wir dem Kollegen noch ein recht langes Leben und wünschen ihm auch von Herzen, daß er noch ein Fest feiern möge, das Fest der goldenen Hochzeit.

Brauerverkehr:

Von den Gauvereinen empfohlene

Berlin: Hauptverkehr der Brauer Urbanstraße 5. Restaurant. Billiges Logis.

Braunschweig: Gasthaus „Bayrischer Hof“, Ch. Everling, Delichlagern 40.

Cassel: Ch. Wiegand, Kalernenstraße Nr. 3.

Dortmund: J. Kredel, Hauptbrauerverkehr, Stübengasse.

Dortmund: H. Steinbach, Kampstraße 1.

Hannover: Laties Gasthaus zum neuen Kleeblatt, Knochenhauerstraße 5.

Hamburg: Paul Meyer, Niedernstraße 96, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe und Gast- und Logirhaus, B. Pfabe, St. Pauli

Hannover: Vom Gauverein Hamburg wird der Brauer-Verkehr, Hammonia-Gesellschaftshaus, Hohe Bleichen 30, den Kollegen bestens empfohlen.

Nürnberg: Brauer-Verkehr des Nürnberger Brauer-Vereins, Goldener Schwan, Theresienplatz, und Weißer Elefant, Jakobstraße.

Abrechnung über den Streik in Nürnberg.

Einnahme.

Kollegen Berlins durch P. Hilpert	Mk. 1000,—
Kollegen Hannovers durch E. Müller	698,—
Kollegen Hamburgs durch L. Klein	600,—
Die Burschen der Erbschloßbrauerei Niesstetten bei Hamburg	58,50
Die Kollegen Dortmunds	310,—
Brauerverein Fürth	202,—
Kollegen Kieles	200,—
Brauerverein Erlangen	150,—
Brauerverein Stuttgart	100,—
Koll. d. Brauerei „Zum Engl. Garten“, Stuttg.	105,—
Kollegen der Aktien-Brauerei Nürnberg	41,75
Kollegen des Nürnberger Brauhauses	30,—
Ein Oberbursche, Nürnberg	10,—
Ein Obermälzer, Nürnberg	3,—
Kollegen der Zeltmehrs Brauerei	40,60
Alter Verein der Maschinisten, Nürnberg	50,—
Ungeannt	101,—
Kollegen der Brauerei Lechner, Nürnberg	21,—
Arbeiter-Gesangverein Nürnberg	3,35
Herr Brauereibesitzer Wörlein, Nürnberg	100,—
Burschen der Brauerei Stern, Oberrad	37,—
Burschen der Ruyththalbrauerei Herbede bei Dortmund	21,50
Lithographen Nürnbergs	20,—
Klempner Nürnbergs	10,—
Modellstecher Nürnbergs	16,—
Fachverein der Tischler	50,—
Sammellisten, insgesammt	247,17
Fachverein der Schneider	20,—
Die Kollegen der Brauerei Felsenkeller, Meissen	10,80
Kollegen der Brauerei Hasenburg bei Bineburg	14,—
Kollegen der Brauerei Thieme, Leipzig	30,—
Herr Scheiberer, Tischler, Nürnberg	82,60
Aus der Vereinskasse geliehen	300,—
Von den Herren Hoffmann, Winkler, Hennig und Wagner	15,07
Summa Mk.	4698,34

Von Herrn Wörlein geliehen 500,—
Von Herrn Schmidt geliehen 355,92
Summa Mk. 5554,26

Ausgabe.

Für Drucksachen und Inserate	Mk. 131,40
Für Depeschen	16,35
Unkosten der zugereisten Kollegen Münchens für Fahrt, Logis und Essen	159,13
Unterstützungen an zugereiste Kollegen	134,44
Reisegeld für verschiedene Kollegen	25,54
Unterstützung an die streitenden Kollegen	5072,50
Für Papier und Briefe und kleine Ausgaben	14,90
Summa Mk.	5554,26

Bilanz.

Einnahme	5554,26 Mk.
Ausgabe	5554,26 Mk.
Joh. Löhr, Ant. Mayr, Revisoren.	

Inserate.

Dank.

Seinen werthen Kollegen der Stadt Lagerbier-Brauerei sagt für die große Unterstützung während seiner langwierigen Krankheit herzlichsten Dank Hannover, den 5. März 1892.

H. Wiegand.

Gesangverein „Gopfenblüthe“.

Die regelmäßigen Übungsstunden finden Mittwoch Abends 7/9 Uhr im „Bayrischen Hof“ statt.

Alle Kollegen, welche Gesang und gesellige Unterhaltung lieben, ladet zum Beitritt freundlich ein Braunschweig. Der Vorstand.

Gasthaus und Brauer-Herberge von Heinrich Schild,

Hannover, Knochenhauerstr. Nr. 24. Gute Betten. Billige Preise. Konstante Bedienung.

Mark 40—45.

Gute Papageien, welche anfangen zu sprechen, werden für 40—45 Mark mit elegantem Bauer unter Post-Nachnahme frey reell verkauft von B. Pfabe, Brauerverkehr, St. Pauli, 1. Friedrichstr. 44, Hamburg.

Hannover.

Unserm Freunde u. Vorstehenden des hiesigen Brauervereins **Carl Müller**

zu seinem am 23. Februar stattgefundenen Geburtstage nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

Der Brauer-Verein Hannover.

Hannover.

Mittwoch, den 9. März 1892, Abends 8 Uhr, im Vereinslokal Tatje, Knochenhauerstr.:

Monats-Versammlung.

Der sehr wichtigen Tagesordnung halber wird um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen gebeten.

Der Vorstand.

Brauer-Verkehr

von **Fr. Meyer (Ed. Voss's Nachflg.)**

Gasthaus zum Kleeblatt, Hannover, Knochenhauerstr. 7. Gute Betten. Billige Preise.

Unsern werthen Freunde und treuen Fachgenossen

Martin Hemm

zu seiner am 6. März 1892 stattfindenden Vermählung unsere herzlichste Gratulation.

Die Kollegen der Hansa-Brauerei Hamburg.

Berlin.

Endesunterzeichneter bringt den Kollegen, welche noch Sammellisten zum Seideldenkmal haben, zur Kenntniß, daß zum 19. März cr. Kassenabschluss ist. Die rückständigen Kollegen werden daher aufgefordert, die Listen bis zu diesem Termin, gezeichnet oder ungezeichnet, einzuschicken.

Preuss, Münchner Brauhaus.

Von dem Gauverein Hannover wird der Haupt-Brauer-Verkehr von **L. Tatje, Knochenhauerstrasse 5,** den reisenden Kollegen bestens empfohlen.

Hamburg.

Brauer-Verkehr.

Mein am Zeughausmarkt 31 belegenes **Gast- und Logir-Haus** empfehle ich sämtlichen Kollegen.

H. Markgraf.

Dortmund.

Restauration H. Fleess, Humboldtstr. 6,

geführt vom Kollegen J. Gross, empfiehlt

Mittag- und Abendessen von 60 Pfg. an.

Gesellschaftszimmer mit Piano und Billard.

Paul Meyer, Niedernstraße 96, HAMBURG, Haupt-Brauer-Verkehr.

In nächster Nähe sämtlicher Bahnhöfe.

Hammonia-Gesellschaftshaus,

Hamburg, Hohe Bleichen 30.

Zwei grosse Säle, div. Clubzimmer.

Allen Vereinen und Clubs zur Abhaltung von Vällen, Versammlungen, Pränzen, Hochzeiten etc. bestens empfohlen bei Zusicherung guter Speisen und Getränke.

J. T. L. Reiser.

Bereinslokal des Hamburger Bierbrenner- und Friseur-Vereins und des Fachvereins der Brauer von Hamburg und Umgegend.

Empfehle allen Kollegen mein reichhaltiges Lager von **Unterhosen, Unterhemden, Arbeitshemden, woll. Westen, Strümpfen, Oberhdn., Kragen, Manschetten, Schlipfen etc.**

E. O. Vontz, Hannover, Grasweg 22.

Brauer-Verkehr von St. Pauli.

Empfehle den geehrten Brauerburschen mein **Gast- und Logir-Haus,** bekanntlich sehr gute Betten, zu billigen Preisen.

B. Pfabe,

1. Friedrichstr. 44, St. Pauli, Hamburg.